

5. „Libya is a trap.“¹ – Migranten und Flüchtlinge in Libyen

Auf den folgenden Seiten sollen die Lebenswelten von Migranten und Flüchtlingen in Libyen, die zum Teil eine Überfahrt nach Europa planen, beschrieben werden. Einige Rahmenbedingungen für das Leben von Flüchtlingen in Libyen, wie die Kooperation mit Italien und der EU im Migrationsbereich und die Veränderungen in der libyschen Ausländer- und Grenzsicherungspolitik in den letzten Jahren, sind im vorhergehenden Kapitel vorgestellt worden. Im kommenden Kapitel sollen die Folgen dieser Politik anhand des empirischen Materials der Feldforschung in Tripolis deutlich werden. Verwoben mit einigen Hintergrundinformationen und Anmerkungen aus der Literatur werden meine Begegnungen in Tripolis dabei zu Geschichten, die sich exemplarisch verdichten und die von Reisewegen und dem Alltag in der Stadt erzählen. Gemäß dem Reiseweg der Migranten und Flüchtlinge aus den Ländern der Subsahara beginnen die Erzählungen in der Wüste.

Forschungsfragen des Kapitels betreffen zum einen die Analyse der Situation der Migranten bezüglich der engen italienischen und europäischen Zusammenarbeit mit Libyen in der Grenz- und Migrationspolitik. Lassen sich Auswirkungen der Kooperation auf die Lage der Migranten vor Ort und die Entwicklung von Flüchtlings- und Menschenrechtsschutz feststellen? Und welchen Einfluss haben die sich in den letzten Jahren verschlech-

1 Formulierung einer Migrantin zu den Lebensverhältnissen in Libyen.

ternden Lebens- und Haftbedingungen für Migranten in Libyen auf ihre Migrationsentscheidungen? Zum anderen sollen anhand der Fallbeispiele aus dem Feld die *agency* der Migranten und der libyschen Sicherheitskräfte ausgeleuchtet und somit die Machtverhältnisse und Handlungsspielräume der Akteure vor dem Hintergrund der strukturellen und rechtlichen Bedingungen in Libyen deutlich werden. Insgesamt ergibt sich so ein Bild, das verdeutlicht, welche Funktion und Stellung die libysche Migrationspolitik in der „Geographie des EU-Flüchtlingsrechts“ einnimmt – eine Position die nicht festgeschrieben ist, sondern sich mitten in einer Aushandlungsphase befindet.

5.1 DURCH DIE SAHARA

Die allermeisten Migranten, die von Libyen nach Italien übersetzen, treten zunächst eine riskante und mühsame Reise durch die Sahara an. Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle Migranten, die Richtung Nordafrika reisen, Europa zum Ziel haben (siehe unten). In diesem Abschnitt werden die Bedingungen der Wüstenreise von Migranten, die vornehmlich ohne Visa aufbrechen, thematisiert. Die Reisen von Informanten, die ich in Tripolis kennen gelernt habe, werden dabei exemplarisch geschildert und einige Gefahren und Bedingungen für Migranten in der Wüste dargestellt.

Mit über 4000 km Landgrenze bieten alle sechs direkten Nachbarländer (Tunesien, Algerien, Niger, Tschad, Sudan, Ägypten) Einreisemöglichkeiten nach Libyen. Nur die Grenze Libyen/Sudan ist aus Gründen des Bürgerkrieges im Sudan offiziell geschlossen. Für die Migranten aus Ägypten und anderen arabischen Ländern sind die Reisewege nach Libyen weit weniger beschwerlich, da sie mit einem Visum entlang der Küste offizielle Routen und Grenzübergänge nutzen können. Anders ist die Situation jedoch für die irregulär und ohne Visum reisenden Migranten aus den Ländern der Subsahara. Trotz dem großen Gebiet, aus dem Migranten und Flüchtlinge nach Libyen reisen, sind die möglichen Routen Richtung Norden vor allem durch die geologischen Verhältnisse stark begrenzt. Im Allgemeinen überschneiden sie sich mit jahrhundertealten Handels- und Transportwegen der Sahara, können durch politische Veränderungen oder aus Gründen der verstärkten polizeilichen Kontrollen jedoch auch schnell wechseln.

Als einer der wichtigsten Sammelpunkte vor einer Reise durch die Sahara liegt Agadez im Zentrum von Niger und ist seit 1985 von 30.000 Einwohnern auf heute ca. 100.000 Einwohner angewachsen.² Im 16. Jahrhundert galt die Stadt als Schnittpunkt der Karawanenwege, die ihren damaligen Reichtum auf den Handel mit Gold und Sklaven nach Libyen und Algerien gründete.³ Auch das schnelle Anwachsen in den letzten Jahren verdankt Agadez der Wiederbelebung von Wüstenrouten, die seit Jahrhunderten genutzt werden. Niger hat als eines der ärmsten Länder der Welt keinerlei Interesse daran, die blühenden Geschäfte mit durchreisenden Migranten zu unterbinden.⁴ Hier hat sich der Weitertransport von Flüchtlingen zu einem lebenswichtigen Wirtschaftszweig entwickelt und der städtische Busbahnhof beherbergt Dutzende „Reisebüros“, die über eine amtliche Genehmigung als Transportunternehmen in die nordafrikanischen Länder verfügen.⁵ Im Bericht der EU-Kommission, die im Anhang eine Fallstudie mit dem Titel „The Niger-Libyan Connection“ enthält, heißt es: „[...] Agadez is of strategic importance for the smuggling networks.“⁶ Nachdem festgestellt wird, dass eine Kontrolle der Transitmigration durch Niger grundsätzlich nicht im Interesse der Bevölkerung und der Regierung von Niger liegt, heißt es weiter: „Since there is Government concern about rebels in the North of Niger and international concern about possible terrorist links, this could offer a ground for a common understanding of the desirability of control and of addressing the issue of illegal immigration.“ Diese Anmerkung des Berichts ist ein Beispiel dafür, wie Sicherheits- und Migrationsfragen verknüpft werden, um Länder, die außerhalb der Europäischen Union liegen, in die Einflusszone der europäischen Migrationskontrolle und

-
- 2 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 51.
 - 3 Bensaad, Ali (2005): *Durch die Wüste – Reise ans Ende der Angst*. In: *Libyen-News.de*. Verfügbar über: www.libyen-news.de/migration.htm (30.05.2006).
 - 4 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 52.
 - 5 Bensaad, Ali (2005): *Durch die Wüste – Reise ans Ende der Angst*. In: *Libyen-News.de*. Verfügbar über: www.libyen-news.de/migration.htm (30.05.2006).
 - 6 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 51.

anti-terroristischen Sicherheitspolitik zu integrieren. Eine Stadt wie Agadez, Dreh- und Treffpunkt für Migranten, die ohne Visum Richtung Norden reisen und für die größeren und kleineren Transportunternehmen, die ab hier den schwierigen Weg durch die Wüste organisieren, kennt heute jedoch noch keine irreguläre Migration.

5.1.1 Scotts Reise

Scott habe ich bei meinen ersten Besuchen in der katholischen Kirche von Tripolis getroffen und wir kennen uns nun schon recht gut. Ich bitte ihn, mir seine Reiseerlebnisse durch die Wüste nach Tripolis zu schildern.⁷

Scott gelangt mit dem Bus von Lagos aus über Maradei und Senden in Niger nach Agadez. In Agadez steigt er auf einen Toyota Pick-up eines der unzähligen Transportunternehmen um, die die Weiterreise Richtung Algerien durch die Ténéré-Wüste leiten. Seine Mitreisenden sind Migranten aus der Demokratischen Republik Kongo, Nigeria, der Elfenbeinküste und, so erzählt er erstaunt, sogar drei Pakistanis. Tatsächlich verdichten sich die Informationen, dass immer mehr Menschen aus Pakistan, Afghanistan und auch Sri Lanka versuchen, über Niger in die EU einzureisen. Da bisherige Wege über Osteuropa oder auch Ägypten durch verstärkte militärische Kooperation kaum mehr gangbar sind, kommen immer mehr Migranten und Flüchtlinge mit dem Flugzeug nach Niger und reisen dann über Agadez weiter.⁸

Scott bezahlt für die Reise von Agadez bis nach Tamaraset in der algerisch-libyschen Grenzregion 70 US\$. Er sitzt mit ca. 25 Personen auf der überfüllten Ladefläche eines Jeeps. Schon auf dem Weg aus der Stadt müssen verschiedene Checkpoints der Polizei überwunden werden, die für die Weiterfahrt jedes Mal Geld verlangen.

7 Das Interview fand am 25.10.2006 in Tripolis in einem Café statt. Scott Gowon ist in Libyen insofern in einer privilegierten Situation, als dass er als Fußballspieler bei einem professionellen Verein in Tripolis sein gewisses Auskommen hat und auch auf dem Gelände des Vereins ein kleines Zimmer bewohnt.

8 Bensaad, Ali (2005): *Durch die Wüste – Reise ans Ende der Angst*. In: *Libyen-News.de*. Verfügbar über: www.libyen-news.de/migration.htm (30.05.2006).

Die Überwindung des Grenzgebietes zwischen Algerien und Libyen sei besonders schwierig, erzählt Scott. In Tamaraset nimmt er Kontakt mit algerischen Wüstenführern auf, die ihn bis an die Stadtgrenze der libyschen Stadt Ghat bringen sollen. Auf dem Weg in Richtung Ghat blockieren algerische Wüstenbewohner die Straße, um eine Art Wegezoll einzutreiben. Im unmittelbaren Grenzgebiet müssen dann alle Reisenden die Pick-ups verlassen und zu Fuß die Grenze überqueren.

„Für drei Tage liefen wir auf dem Weg zwischen Tamaraset und Ghat durch die Wüste. An dieser Stelle, wo wir die Grenze überqueren mussten, kommen viele Menschen in der Wüste um. Die algerischen Wüstenführer bringen die Migranten zum Teil gar nicht bis nach Ghat, sondern begleiten sie nur bis kurz hinter der Grenze auf libysches Territorium. Viele verlaufen sich dann in der Wüste.“⁹

Scotts weitere Reise von Ghat nach Obari in die größere Wüstenstadt Sebah läuft relativ problemlos auf einem weiteren Pick-up Jeep. Er wird weder von der libyschen Polizei, noch von Wüstenbewohnern aufgehalten. In Sebah fragt er andere Migranten nach der Situation von Migranten in libyschen Städten. Tripolis gilt nach seinen Informationen als die weitaus angenehmste Stadt mit den besten Verdienstmöglichkeiten und auch weniger Polizeigewalt und Rassismus der libyschen Bevölkerung gegenüber Migranten aus den Subsahara-Ländern.

Den letzten Teil der Reise von Sebah über Birak nach Misratha an der Mittelmeerküste legt Scott teils mit dem Jeep, teils mit dem Minibus zurück. Von Misratha nach Tripolis sind es dann nur noch 100 km auf einer gut ausgebauten Küstenschnellstraße. Insgesamt hat Scott einen Monat für seine Reise von Lagos nach Tripolis gebraucht und 300 US\$ bezahlt. Er betont immer wieder, wie groß sein Glück war und dass seine Reise vergleichsweise sehr schnell und glatt verlaufen sei. Andere hätten aus verschiedenen Gründen nicht so viel Glück wie er. Er sei ein allein reisender junger Mann, das mache die Sache einfacher. Obwohl er nicht auf Bekannte oder Netzwerke aufbauen konnte, habe er immer wieder Anschluss gefunden und von anderen Migranten nützliche Informationen erhalten.

9 Feldtagebuch am 25.10.2006.

Viele Migranten müssten aus Mangel an Geld auch weite Fußmärsche durch die Wüste auf sich nehmen. Dann in einer Stadt angekommen, würden sie versuchen, etwas Geld für die Weiterreise zu verdienen. Die Reise bis an die Mittelmeerküste kann sich so über Jahre hinziehen. „Mit Gottes Hilfe sind wir von Unfällen und Motorschäden verschont geblieben. Auch von Überfällen, die in der Wüste so häufig sind.“ Die von ihm angesprochenen Transportunternehmen hätten zudem die bezahlte Wegstrecke mit ihm zurückgelegt und nicht wie so oft, die Kunden ausgeraubt und in der Wüste zurückgelassen. „Entlang des Weges habe ich immer wieder die Überreste von Menschen verwesen sehen, das war das traurigste und schlimmste an meiner Reise durch die Wüste“¹⁰, erzählt Scott.

Abschließend spreche ich Scott im Interview nochmals auf die Transportunternehmen an, auf die er seit Agadez auf seiner irregulären Reise angewiesen war. Er berichtet, dass sein Eindruck gewesen sei, auf jeder seiner Stationen eine neue Organisation angesprochen zu haben, die ihn dann für den ausgehandelten Preis zum gewünschten Ziel gebracht hätte. Es hätte keine Kontakte oder Forderungen über das Reiseziel hinaus gegeben. Wie schon erwähnt sei er dabei immer auf zuverlässige Reiseführer gestoßen, was in der Wüste überlebenswichtig ist.

5.1.2 Menschenmuggel, Menschenhandel oder Fluchthilfe?

Im Umfeld der Organisation von informellen Reisen und Grenzüberquerungen von Migranten und Flüchtlingen haben sich eine Vielzahl von Unternehmungen und Netzwerken gebildet, die aus dem Transportwunsch der Migranten Kapital schlagen. Eine UN-Definition unterscheidet bei dem irregulären Transport von Migranten den so genannten Menschenmuggel (*smuggling of migrants*) und Menschenhandel (*trafficking in persons*):

„The smuggling of migrants, while often undertaken in dangerous or degrading conditions, involves migrants who have consented to the smuggling. Trafficking victims, on the other hand, have either never consented or, if they initially consented, that consent has been rendered meaningless by the coercive, deceptive or

10 Ebd.

abusive actions of the traffickers. Another major difference is that smuggling ends with the arrival of the migrants at their destination, whereas trafficking involves the ongoing exploitation of the victims in some manner to generate illicit profits for the traffickers.“¹¹

Das Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität aus dem Jahr 2000 enthält Protokolle, die sich mit beiden Phänomenen getrennt beschäftigen.¹²

Abseits der offiziellen Übereinkommen entzieht sich das Phänomen des Menschenschmuggels und -handels zumeist eindeutigen Zuordnungen. Es sind viele Mischformen zwischen kriminellen Ausbeutungs- und informellen Dienstleistungsunternehmen zu finden, auch gibt es Arrangements, die als Fluchthilfe ohne eigenes finanzielles Interesse bezeichnet werden können. Wie Panagiotidis und Tsianos anmerken, bleibt die Figur des „Traffickers“ beziehungsweise „Schleusers“ ein „blinder Fleck“¹³ in der Grenz- und Migrationsforschung, „selten erforscht und am meisten kriminalisiert“¹⁴. In der vorliegenden Arbeit wird die Sprache immer wieder auf die Organisationen und Netzwerke kommen, die informell reisende Migranten transportieren. Auch meine Informationen zu diesem Thema blieben jedoch fragmentiert. Die Tatsache, dass informell reisende Migranten und Flüchtlinge auf diese Formen des Reisetransports zurückgreifen müssen und oft keine Möglichkeit haben, Grenzen legal zu queren, bringt sie grundsätzlich jedoch in eine verletzliche Situation.

11 Verfügbar über: URL: http://www.unodc.org/unodc/trafficking_victim_consent.html#how (06.03.2007).

12 Das sind zum einen das „Protocol to Prevent, Suppress and Punish Trafficking in Persons, especially Women and Children“ und zum anderen das „Protocol against the Smuggling of Migrants by Land, Sea and Air“, beide sind Teil der „United Nations Convention against Transnational Organized Crime“ vom 15. November 2000 (A/55/383).

13 Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2007): *Denaturalizing „Camps“: Überwachen und Entschleunigen in der Schengener Ägäis-Zone*. In: *Turbulente Ränder – Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) Bielefeld, S. 65.

14 Ebd.

5.1.3 Handel um Haftentlassung – Die Reise der Familie Tshombé

Pierre Tshombé ist so freundlich, mich bei unserer Begegnung in der Kirche nach Hause einzuladen, seine Frau Christine hätte vor zwei Wochen ein Kind bekommen, ich müsse sie und das Baby unbedingt besuchen. Mit einem Bekannten fahre ich einige Tage später mit dem Bus in einen Bezirk am Rande von Tripolis, um die Familie kennen zu lernen.

Pierre Tshombé und seine Familie, deren Lebensumstände in Tripolis ich später näher vorstelle, sind auf einer ähnlichen Strecke wie Scott Gowon von der Demokratischen Republik Kongo über Nigeria, Niger und Algerien nach Tripolis gereist. Sie erzählen von ihrer Flucht im Spätsommer 2006, ihrer Angst vor gewalttätigen Auseinandersetzungen im Zuge der Präsidentschaftswahlen in ihrem Heimatland und ihrer dortigen Perspektivlosigkeit. Pierre hat als Elektriker gearbeitet, Christine hat einen Collegeabschluss. Sie hätten von Bekannten gehört, die ebenfalls nach Libyen aufgebrochen waren und hätten deshalb Libyen als Ziel ihrer Flucht gewählt. An eine Reise nach Italien würden sie momentan, mit zwei Babies, nicht denken.

Als ich sie in ihrer Unterkunft in Tripolis besuche, kommen wir auch auf ihren Reiseweg zu sprechen.¹⁵ Christine Tshombé, die auf der Reise hochschwanger war und mit einem Sohn von einem Jahr reiste, und ihr Mann Pierre beschreiben die Reise als sehr schwierig. Christine möchte offensichtlich nicht daran erinnert werden und schlägt die Augen nieder, als ich darauf zu sprechen komme.

Pierre erzählt mir eine wichtige Episode ihrer Reise: Im Grenzgebiet bei Ghat seien sie von der Polizei kontrolliert und in einem kleinen Wüstenlager gefangen gehalten worden. Nach ca. zwei Wochen in Haft ohne Informationen über ihr weiteres Schicksal bot ein Offizier Pierre an, in seinem Haus elektrische Arbeiten auszuführen, er habe gehört Pierre sei Elektriker. Pierre ging natürlich auf dieses Geschäft ein und so konnte die ganze Familie ihre Reise fortsetzen.

15 Das Gespräch mit Pierre Tshombé und seiner Frau Christine findet am 22.10. 2006 in einem Vorort von Tripolis statt.

Diese Art von Korruption, um eine Haftentlassung zu erwirken, scheint häufig zu sein, da ich öfters von Dienstleistungen hörte, die an Stelle von Geld bezahlt wurden, um aus der Haft entlassen zu werden und die Reise fortsetzen zu können. Dabei kann es sich zum Beispiel um Maler- oder andere Bauarbeiten handeln. Frauen werden auch unter Druck gesetzt, sexuelle Handlungen vorzunehmen, wie mir mehrfach erzählt wird. Sara Hamood beschreibt, wie in der Oasenstadt Kufra im Südosten von Libyen ein Gefängnisdirektor und der Gouverneur von Kufra nach sieben Monaten Haft einem Sudanesen und weiteren 127 Häftlingen aus Äthiopien unterbreitete, dass er sie alle entweder in der Wüste aussetzten oder für je 200 US\$ mit einem Pick-up Jeep nach Benghazi transportieren werde. Das fehlende Geld wurde von den in dieser Weise unter Druck gesetzten Migranten durch das so genannte *Hawala-System*¹⁶ aufgebracht und sie konnten ihre Reise in Richtung Mittelmeerküste fortsetzen.¹⁷

Auch Steven Jones, Direktor der *International Organisation for Migration* (IOM) in Libyen, äußert sich in unserem Gespräch¹⁸ zur Korruption der Polizeibeamten der Küstenwache und Haftwächtern. Nach seiner Meinung sei dies in Libyen ein großes Problem, das der wirksamen Kontrolle der Migrationsbewegungen in Richtung Europa massiv im Wege stehe. Das Problem sei dabei, dass die Polizeibeamten sehr wenig verdienten und so natürlich anfällig für das für sie vergleichsweise leicht erworbene Korruptionsgeld der Migranten seien. Wie ich später von einem libyschen Bekannten erfahre, verdienen Polizisten monatlich ca. 250 Libysche Dinar (ca. 140

16 Dieses seit Jahrhunderten genutzte System, das auch bei meinen Gesprächen in Tripolis in Zeiten von Geldmangel als zum Teil einzige Ressource genannt wurde, basiert hauptsächlich auf Vertrauen. Es handelt sich dabei um ein weltweit funktionierendes Überweisungssystem, das völlig ohne Banken oder Institutionen auskommt, sondern über Mittler funktioniert, die an einem Ort Geld auszahlen, das sie zum Teil an einem völlig anderen Ort wieder einnehmen. Dabei können die so entstandenen „Schulden“ auch über Familienmitglieder oder andere Mittler beglichen werden.

17 Hamood, Sara (2006): *African Transit Migration Trough Libya To Europe: The Human Cost*. Cairo, S. 33.

18 Das Interview mit Steven Jones fand am 18.10.2006 in seinem Büro der IOM in Tripolis statt.

€). Da es auch nicht leicht sei, die libysche Regierung mit Quoten für Arbeitsmigranten oder Finanzhilfen unter Druck zu setzen, damit sie ihrerseits die libyschen Beamten besser kontrolliere, sehe er darin ein schwer lösbares Problem für die Zusammenarbeit der europäischen Migrationspolitik mit Libyen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass im willkürlichen Haftsystem für Migranten in Libyen¹⁹, auf das ich später genauer eingehen werde, handwerkliche oder andere Fähigkeiten, mit denen sich die Wärter bestechen lassen, Vorteile bringen. Bei der Entlassung aus den Haftzentren in der Wüste und auch in den Küstengegenden, die zumeist Verhandlungssache zu sein scheint, steigern sie den Handlungsspielraum der Migranten ebenso wie materielle Güter, vor allem Geld. Dies bedeutet jedoch auch, dass Migranten, die weder Geld noch handwerkliche Fähigkeiten anzubieten haben, um die Haftwächter zu bestechen, oftmals umso länger festgehalten werden und keine Möglichkeiten besitzen, die Dauer ihres Aufenthalts zu beeinflussen

5.1.4 Weitere Routen durch die Wüste

Eine weitere Hauptroute, die vor allem von Migranten vom Horn von Afrika und aus dem Sudan genutzt wird, führt über den Sudan oder Tschad in die süd-östlich gelegene libysche Wüstenstadt Kufra. Auch in Kufra hat sich inzwischen eine blühende Transitökonomie entwickelt.²⁰ Zwar gilt Kufra für die meisten Migranten nur als Zwischenstopp auf ihrer Reise nach Europa oder die libyschen Küstenstädte, dennoch gibt es verschiedene Möglichkeiten auch kurzzeitig in der Landwirtschaft, in der Bauindustrie, in der Gastronomie oder für Transportunternehmen als Hilfsarbeiter eingestellt zu werden. Migranten in Kufra, die sich dort schon länger aufhalten, gelten auch als Anlaufstelle für Neuankömmlinge und als Vermittler zwischen Migranten und den zumeist libyschen Schmugglern, die die Weiterreise nach Benghazi oder Tripolis organisieren.

19 Siehe zum Beispiel: European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 11.

20 Hamood, Sara (2006): *African Transit Migration Trough Libya To Europe: The Human Cost*. Cairo, S. 48.

Der Ausgangspunkt der Reise nach Libyen aus den ostafrikanischen Ländern liegt für gewöhnlich im Sudan. Von dort stehen normalerweise drei Routen in Richtung Libyen zur Verfügung. Eine seit Jahrhunderten stark frequentierte Strecke über Darfur gilt seit Mai 2003 wegen des bewaffneten Konfliktes dort jedoch offiziell als geschlossen. Dennoch scheint die Strecke inoffiziell und mit geringerer Frequentierung von kleineren Pick-up Jeeps, statt zuvor mit Lastwagen, die Migranten und Flüchtlinge befördern, genutzt zu werden.²¹ Die weiteren Routen führen über Dongola in Nordsudan nach Libyen oder über Tschad, ausgehend von der Stadt Tine in der Grenzregion zwischen Tschad und Darfur. Auch auf diesen Routen werden Pick-up Jeeps für den Transport von Migranten genutzt, zum Teil kommen auch größere Fahrzeuge und Lastwagen zum Einsatz.

Die Probleme und Gefahren während des Transportes ähneln dabei denen der beschriebenen westafrikanischen Route. Durch den bewaffneten Konflikt im Sudan und die Spannungen mit dem Nachbarland Tschad ist die Gefahr, die von der starken Bewaffnung der Bevölkerung und von Landminen ausgeht, jedoch noch höher, wie ein Sudanese es beschreibt:

„Man kommt über Al Uweinat im Osten nach Libyen rein, unweit der sudanesischen Grenze. Dann durchquert man die Sahara, eine wenig frequentierte Straße, da sie voller Minen ist. Wir waren sehr viele, drei von uns verletzten sich, da sie nichts von den Minen wussten. Laute Schreie ließen uns anhalten, es handelte sich um ein Kind und zwei Männer. Sie bluteten und verstanden nicht, was ihnen zugestoßen war. [...] Es gab keinen Arzt unter uns, wir zogen weiter und kurze Zeit später sah ich die drei nicht mehr.“²²

So wenig wie sich die Zahl der Reisenden durch die Wüste unter den von mir exemplarisch geschilderten Umständen beziffern lässt, so schwierig ist auch die Zahl der Migranten, die auf dem Weg durch die Wüste ihr Ziel nicht erreichen, sondern ihr Leben lassen, einzuschätzen. Die Organisation *Sudanese Popular Congress*, die in der libyschen Stadt Kufra ansässig ist,

21 Ebd. S. 43.

22 Gleitze, Judith/Klepp, Silja (2006): *Zonen der Rechtlosigkeit. Eine Reise auf den Spuren der Flüchtlinge durch Süddalien*. Pro Asyl (Hg.) Frankfurt/Main, S. 42.

bezieht zwischen 1997 und 2004 die Zahl der Toten auf 486. Dies sind die offiziell auf libyschem Territorium gefundenen und bestatteten Leichen.²³ Wahrscheinlich liegt die Zahl der Toten jedoch weit höher. Es liegen wenige Forschungsarbeiten zu diesem Thema vor und auch auf politischer Ebene erhalten irregulär die Sahara durchquerende Migranten und die hohe Zahl der Todesopfer wenig Aufmerksamkeit.

5.2 LEBEN IN TRIPOLIS

Dieser Abschnitt thematisiert die Lebenswelten von Migranten und Flüchtlingen in Tripolis. In Tripolis haben sich vielfältige religiöse und weitere soziale Netzwerke gebildet, die den Migranten Unterstützung in einem oft als feindlich wahrgenommenen Umfeld bieten. Auch in der häufig schwierigen finanziellen Situation von Migranten bieten diese Netzwerke eine gewisse Sicherheit. Einige Unterschiede zum Leben von Flüchtlings- und Migranten-Communities in andern afrikanischen Ländern werden beleuchtet. Es zeigt sich, dass die Situation für Migranten in Libyen in den letzten Jahren immer prekärer geworden ist, auch die Gefahr, als Migrant in Haft genommen zu werden, ist gewachsen. Diese Verschlechterungen, die zum Teil im Zusammenhang mit der europäischen und italienischen Kooperationspolitik mit Libyen zu sehen sind (siehe auch Kapitel 4), beeinflussen auch die weiteren Migrationsentscheidungen der Flüchtlinge und Migranten.

5.2.1 Tripolis

Gelegen an einem der schönsten natürlichen Hafenbecken von Nordafrika, blickt Tripolis auf eine lange Geschichte als Tor Afrikas nach Europa zurück. Gemeinsam mit den heutigen Ruinenstädten Leptis Magna und Sabratha, den römischen Metropolen, die mit der heutigen libyschen Hauptstadt *tri polis*, die „drei Städte“ bildeten, versorgte Tripolis nach dem Fall Karthagos im Jahre 146 vor Christus als Kolonie das römische Reich mit Wei-

23 Hamood, Sara (2006): *African Transit Migration Trough Libya To Europe: The Human Cost*. Cairo, S. 47.

zen, wilden Tieren und Sklaven. Auch in den folgenden Jahrhunderten blieb Tripolis ein wichtiger Knotenpunkt für den interkontinentalen Handel zwischen Subsahara-Afrika, Südeuropa, Ägypten und den Ländern des Mittleren Osten.²⁴ Erst nach Ende der für die libysche Bevölkerung äußerst brutalen und verlustreichen italienischen Kolonialzeit in Libyen, die im Jahre 1943 beendet wurde, verlor Tripolis seinen natürlichen Status als Bindeglied zwischen den Kontinenten und der Weg über das Mittelmeer nach Italien wurde immer seltener genutzt.

Auch heute scheint das vor der libyschen Hauptstadt liegende Mittelmeer tagsüber kaum wahrgenommen zu werden. Schon wenige Tage nach meiner Ankunft in Tripolis im Oktober 2006 kommt mir der Gedanke, dass ich noch nie eine am Wasser liegende Stadt besucht habe, die das Meer und den eigenen Küstenstreifen so wenig lebt. Keine Segelboote, Fischkutter oder Yachten sind am Horizont zu sehen; nur ab und zu zieht ein großes Handelsschiff vorbei. Besonders bemerkenswert erscheint mir, dass die vor wenigen Jahren schön hergerichtete Strandpromenade durch eine Autobahn vom Rest der Stadt abgetrennt ist. Wer trotzdem dorthin gelangen möchte, um in einem der Strandcafés zu verweilen, riskiert auf der kilometerlang ohne Ampeln ausgestatteten Schnellstraße überfahren zu werden.

Erst in der Nacht scheint sich in Tripolis und an der libyschen Küste das Mittelmeer zu beleben – allerdings unter geänderten Vorzeichen als in den Jahrhunderten zuvor. Heute sind es informell reisende Migranten, die von verschiedensten Ländern des afrikanischen Kontinents kommend Tripolis als Tor nach Italien und Europa nutzen.

5.2.2 Migranten in Tripolis

Tripolis gilt wegen seiner nach Ende der UN-Sanktionen florierenden Wirtschaft in Libyen als Hauptziel von Arbeitsmigranten und Flüchtlingen. Genaue Zahlen zu Migranten und Flüchtlingen, die in Tripolis wohnen, fehlen (siehe Kapitel 4), nach meiner Ankunft wurde jedoch schnell deutlich, dass sie überall im Stadtbild präsent sind. Dabei fielen mir als erstes die vielen mit orangefarbenen Westen bekleideten Straßenfeger auf, die mir fast alle

24 Ham, Anthony (2002): *Libya – Romantic ruins, golden sands, medieval medinas*. Lonely Planet (Hg.) Melbourne, S. 96/97.

aus Ländern der Subsahara zu kommen schienen. Ein vorsichtiges Ansprechen eines Straßenfegers auf dem zentralen Platz der Stadt, dem *Grünen Platz*, am zweiten Tag meines Aufenthalts bestätigte diesen Eindruck: Er kam aus Ghana.

Auf den zweiten Blick sah ich dann viele Migranten, die auf dem Bordstein saßen und ihre Ware feil boten: Zum einen Frauen, überwiegend aus dem Tschad, die mit unzähligen Kleinartikeln wie abgefüllten Gewürzpäckchen, Feuerzeugen, Stiften und anderem mehr handeln und dabei ihr Ware auf einem Tuch vor sich ausbreiten. Neben den Händlerinnen sitzend lassen sich in den Straßen von Tripolis auch viele Männer unterschiedlicher Herkunft beobachten, die Arbeitsgeräte des Baugewerbes vor sich liegend präsentieren: Mit Hammer oder Pickel signalisieren sie ihre Bereitschaft, als Tagelöhner auf dem Bau zu arbeiten. Auch entlang den Schnellstraßen durch die Stadt warten hunderte Tagelöhner, die sich wann immer ein Wagen anhält, in großen Trauben um das Auto drängen.

Erst der engere Kontakt über meine Bekanntschaften in der Kirche gab mir jedoch die Möglichkeit, einen Einblick in die Lebenswelten von Migranten und Flüchtlingen in Libyen zu erhalten. Exemplarisch für diese Lebensverhältnisse möchte ich nun von der Alltagswelt der Migranten erzählen, denen ich in Tripolis begegnet bin. Einige von ihnen dachten an eine Reise über das Meer, andere waren unschlüssig, ob sie in ihre Heimat zurückkehren sollten. Alle mit denen ich sprach, auch jene die schon viele Jahre in Libyen lebten, wollten das Land jedoch verlassen. Die Gründe hierfür werden im Laufe des Kapitels deutlich. Bei meinen Beschreibungen geht es neben den Auswirkungen der italienischen und europäischen Kooperationspolitik vor allem darum, wie Migranten ihr Leben in Libyen möglichst sicher arrangieren und welche Mechanismen und Strategien sie finden, um ihre *agency* und Handlungsspielräume zu erweitern.

5.2.3 Familie Tshombé – gestützt durch soziale Netzwerke

Familie Tshombé, deren Reisegeschichte ich vorgestellt habe, lebt mit einem Jungen von einem Jahr und der neugeborenen Tochter, die zu besuchen ich eingeladen wurde, in einem ummauerten Gelände, das über einen

zentralen, ca. 30 qm großen Hof aus gestampfter Erde verfügt.²⁵ Rund um den Hof, wo es eine Koch- und Wasserstelle für alle Bewohner gibt, liegen die Wohnparzellen, die aus einzelnen Zimmern bestehen. Sie sind aus nacktem Stein gemauert und haben ein Wellblechdach. Eine Wohnparzelle von etwa 6 qm, ausgestattet mit Strom und einem Fernseher, wird von den Tshombés bewohnt.

In Tripolis überlebt die Familie seit ihrer Ankunft vor allem mit Hilfe eines Netzwerkes von Migranten aus ihrem Herkunftsland. Auch das Zimmer, in dem ich von Christine und dem Baby empfangen werde, hat ihnen ein Bekannter überlassen, der allerdings bald in die Wohnung zurückkehren wolle. Zurzeit versucht Pierre Gelegenheitsarbeiten als Elektriker zu finden. Nachdem sich die Familie schon aus der Haft an der Grenze mit der Hilfe von Pierres' Fertigkeiten freikaufen konnte, zeigt Pierre mir stolz eine Art Aufenthaltskarte: Die habe er ebenfalls für elektrische Arbeiten im Hause eines libyschen Beamten erhalten.

Pierre betont, wie wichtig die Besuche der katholischen Kirche für ihn seien. Dort hätte er das Gefühl, in einem geschützten Raum zu sein, Gleichgesinnte zu treffen und seinem Glauben nachgehen zu können. Außerdem hätten sich über Kontakte, die er in der Kirchengemeinde geknüpft hätte, auch immer wieder Arbeitsmöglichkeiten ergeben. Beide betonen, dass sie zwar Glück gehabt hätten, nach Haft und Strapazen auf der Reise in Tripolis anzukommen, zeigen sich aber auch enttäuscht, was ihre aktuelle Lebenssituation und ihre Zukunftsperspektiven angeht: Pierre habe unterwegs durch die Stadt trotz seines Aufenthaltsdokumentes ständig Angst vor Verhaftung durch die Polizei. Christine vermeidet es ganz, den Hof zu verlassen, sie fürchte sich vor den Blicken und Rufen der Libyer, die sie schon als „Nutte“ beschimpft hätten. Auch würden sich die Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten für irregulär eingereiste Afrikaner ständig verschlechtern. Eine Zukunft sehen sie nicht in Libyen, an eine Weiterreise wäre aber mit der neugeborenen Tochter auch nicht zu denken.

25 Der Besuch fand am 22.10.2006 in Tripolis statt.

5.2.4 „Wie eine Insel in stürmischer See“

Liest man die geschilderten Lebensumstände der Familie Tshombé in Libyen und die gemachten Beobachtungen informeller Tätigkeiten von Migranten auf und am Rande der Straße vor dem Hintergrund der Geschichten von Flüchtlingen in anderen afrikanischen Ländern, so lassen sich zunächst viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede feststellen: Entscheidend sind die Möglichkeiten und Einschränkungen, die das Umfeld den Flüchtlingen gibt oder auferlegt, um ihre *Livelihood*²⁶ zu sichern. Ähnlich wie in Libyen arbeiten auch Flüchtlinge in anderen afrikanischen Ländern als Tagelöhner oder Straßenhändler. Auch dort liegen die Hauptverdienstmöglichkeiten im informellen Sektor und der Zugang zu regulären Arbeitsstellen, die in Afrika insgesamt rar sind, ist schwierig.²⁷

Pierre hat auf Grund seiner Fertigkeiten in Libyen die Möglichkeit, in unregelmäßigen Abständen Geld zu verdienen. Da die Familie, im Gegensatz zu Flüchtlingen in anderen afrikanischen Ländern, keinen offiziellen Asyl- oder Schutzantrag bei den libyschen Behörden oder dem UNHCR

-
- 26 „Sustainable Livelihood“-Konzepte wurden Ende der 80er Jahre im Kontext von Internationaler Zusammenarbeit und Entwicklungstheorien geschaffen und bieten mit der holistischen Betrachtung lokaler Existenzsicherungssysteme einen vielseitig anwendbaren Analyserahmen. Die bottom-up-Perspektive des „Livelihood“-Ansatzes sieht die Nutznießer von Internationaler Zusammenarbeit nicht mehr vorrangig als Opfer, sondern als wichtige Akteure und Interessenvertreter der Entwicklungspolitik und belässt die Definition und Wertung der „Livelihood“-Kriterien bei den Untersuchten selbst. Robert Chambers definiert „Livelihood“ folgendermaßen: A livelihood comprises the capabilities, assets (including both material and social resources) and activities required for a means of living. A livelihood is sustainable when it can cope with and recover from stresses and shocks, maintain or enhance its capabilities and assets, while not undermining the natural resource base. Chambers, Robert/Conway, G. (1992): *Sustainable rural livelihoods: practical concepts for the 21st century*. IDS Discussion Paper 296. Brighton.
- 27 Vergleiche zum Beispiel: Amisi, Baruti Bahati (2006): *An Exploratory of the Livelihood Strategies of Durban Congolese Refugees*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 123*, S. 46.

stellen kann, weil es kein Asylsystem gibt, bleibt ihre rechtliche Stellung in Libyen jedoch prekär. Durch diese Tatsache und durch die sich verschärfenden Migrationsgesetze in Libyen wird auch die Möglichkeit einer regulären Anstellung als Elektriker unwahrscheinlich bleiben. Umso wichtiger sind für die Familie Tshombé ihre sozialen Kontakte und Netzwerke. Zum einen, wie das Paar erzählt, wurden sie bei ihrer Ankunft von Landsleuten empfangen und untergebracht, ähnlich wie auch Migrantengruppen in anderen Ländern versuchen, erste Kontakte zu etablieren und im neuen Land anzukommen.²⁸ Schon in ihrer Heimat hatten sie von zuvor geflohenen Kongolesen Informationen über günstige Routen nach Libyen und Unterkunftsmöglichkeiten auf der langen Reise erhalten, was für die Familie besonders wichtig war: „A wide range of people contribute to the journeys of [...] refugees. These people include ordinary citizens, police and religious leaders.“²⁹

Neben die für die Tshombés schon seit Beginn ihrer Flucht wichtigen Netzwerke anderer Migranten ihres Heimatlandes betonen Christine und Pierre immer wieder den Stellenwert, den die Gemeinde für sie darstellt. Hier erfahren sie Unterstützung und, wie Pierre betont, treffen auf Gleichgesinnte: „Die Gemeinde ist für uns wie eine Insel auf stürmischer See.“ Auch in Flüchtlings- und Migrantengemeinschaften außerhalb von Libyen scheinen religiös geprägte Verbindungen und Netzwerke eine bedeutende Rolle zu spielen, wie Shelly Dick schreibt: fast die Hälfte aller Afrikaner seien inzwischen Christen, viele seien in den letzten Jahrzehnten konvertiert (im Jahr 2000 waren 338 Millionen Afrikaner Christen). Auch wenn es Unterschiede zwischen den verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen und deren Organisation gebe, so hätten die Gemeinden gerade in Gesellschaften mit hoher Arbeitslosigkeit als Plattform für Austausch und Sozial-

28 Vergleiche zum Beispiel: Colson, Elisabeth (2003): *Forced Migration and the Anthropological Response*. In: *Journal of Refugee Studies* Vol. 16, No. 1, S. 5.

29 Amisi, Baruti Bahati (2006): *An Exploration of the Livelihood Strategies of Durban Congolese Refugees*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 123*, S. 28.

leistungen an Attraktivität gewonnen. Besonders für Migranten sei die Kirchengemeinde oft das Zentrum ihrer sozialen Kontakte und Netzwerke.³⁰

Die von mir besuchte Gemeinde in Tripolis ist in ihrer überwachten, beengten Situation nur begrenzt in der Lage, ihren vielen Gemeindemitgliedern mit Migrationshintergrund konkrete Unterstützung zukommen zu lassen. Es gibt einen wöchentlich von philippinischen Krankenschwestern betriebenen Gesundheitsdienst, der von vielen Migranten und Flüchtlingen genutzt wird und der auch für die Tshombés von Bedeutung ist, andere Leistungen jedoch nicht. Letztlich ist es weniger die direkte materielle Hilfe der Gemeinde, die sie für die Migranten so wichtig macht, sondern vielmehr die Möglichkeit persönliche Netzwerke zu pflegen und Vertrauensverhältnisse aufzubauen, die im schwierigen Alltag Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen sichern. Wenn Pierre Tshombé keine Arbeit findet, stellen Netzwerke, die auf wechselseitige Hilfe und Vertrauen basieren, in der Situation der Familie Tshombé den einzigen Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen wie Nahrungsmitteln und schützendem Wohnraum dar und sind somit unersetzlich.³¹

Gerade in einem Umfeld, das von der Familie als abweisend erlebt wird, wird die christliche Kirchengemeinde als eine „*Insel*“ wahrgenommen. Während irreguläre Migranten im alltäglichen Leben Wert darauf legen, im öffentlichen Raum möglichst „unsichtbar“ zu bleiben, gibt die Gemeinde ihnen als geschützter Raum die Möglichkeit, diese Strategie für eine Weile abzulegen. Hier haben die libyschen Sicherheitskräfte als wohl einzigem Ort in Libyen keinen direkten Zugriff auf sie, eine Razzia wäre hier sehr außergewöhnlich, wie mir Kirchenmitglieder versichern. Der Kirchenraum und die Gemeinde sind insofern ein besonderer Raum für die Migranten, die innerhalb der Kirchenmauern ohne Angst die Netzwerke knüpfen können, die für die *agency* von Migranten in Libyen entscheidend sind.

30 Dick, Shelly (2002): *Liberians in Ghana: living without humanitarian assistance*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 56*, S. 28.

31 Zur wichtigen Rolle, die Vertrauen und Netzwerke gegenseitiger Hilfe in Flüchtlingscommunities spielen können, siehe zum Beispiel: Daniel, E. Valentine/Knudsen, John Chr. (Hg.) (1995): *Mistrusting Refugees*. Berkley.

5.2.5 Leben im irregulären Zwischenraum

Im öffentlichen Raum, auf dem Weg zum Einkauf, zur Kirche oder zur Arbeit fühlen sich die Tshombés jedoch nicht sicher. Trotz der Aufenthaltserlaubnis von Pierre Tshombé, der die Willkür libyscher Polizisten im Umgang mit seiner Aufenthaltskarte fürchtet, verfolgen sie ähnliche Strategien wie irreguläre Migranten in der ganzen Welt. Für sie ist das Leben im irregulären Zwischenraum zur sozialen Wirklichkeit geworden. Wie auch in anderen Ländern sind irreguläre Migranten in Libyen dabei in bestimmten Bereichen durchaus willkommen. Wenn es um die Bereitstellung undokumentierter Arbeitskraft geht, gibt es, wie für den Elektriker Pierre Tshombé, ein breites Betätigungsfeld. Abseits vom Arbeitsplatz des Mannes und der Kirchengemeinde sind die Tshombés jedoch in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt: Sie limitieren ihre Mobilität auf die nötigsten Wege, meiden bestimmte Zonen der Stadt, fürchten ständig die Kontrolle von Sicherheitskräften oder bleiben wie Christine Tshombé fast immer zu Hause.

Coutin konzeptualisiert den rechtlich und sozio-politisch determinierten Schwebezustand, in dem irreguläre Migranten leben, als *space of non-existence*: Dieser zeichne sich aus durch die zwar faktische physische Präsenz der irregulären Migranten in einem Land, legal sind sie jedoch weder Bürger noch Mitbürger und nur begrenzt als Subjekte der nationalstaatlichen Ordnung vorhanden. Sie stehen damit außerhalb des nationalstaatlich geprägten Gesellschaftssystems.³² Die Regeln und Grenzen des *space of nonexistence* unterliegen dabei einem ständigen Aushandlungsprozess, der auch irreguläre Migranten zum Teil des Gesellschaftssystems macht. Einige Lebensbereiche werden vom Status als irregulärer Migrant vergleichsweise wenig berührt. Andere Bereiche sind hingegen verschlossen und die Befriedigung alltäglicher Bedürfnisse wie der Zugang zu medizinischer Versorgung oder zu Wohnraum führt zu schier unlösbaren Schwierigkeiten. Der *space of nonexistence* schließt aus, beschränkt Rechte und Zugänge zu öf-

32 Bibler Coutin, Susan (2003): *Illegality, Borderlands, and the Space of Non-existence*. In: *Globalization under Construction. Governmentality, Law, and Identity*. Perry, Richard W./Maurer, Bill (Hg.) Minneapolis und London, S. 172.

fentlichen Dienstleistungen, schafft Abhängigkeiten und kann persönliche Identitäten und sogar das menschliche Sein in Frage stellen.³³

Christine Tshombé scheint es besonders schwer zu haben, nach der Flucht ein neues Leben in Libyen zu beginnen. In verschiedenen Studien der *refugee studies* lässt sich lesen, dass Frauen im Allgemeinen mehr Flexibilität und Kreativität bei der Anpassung an neue Lebensverhältnisse zeigen und oftmals noch vor ihren Ehemännern zur versorgenden Kraft der Familie werden.³⁴ Die Umstände in Libyen scheinen Christine Tshombé jedoch nur sehr begrenzt Raum zu lassen, eigene Aktivitäten oder eigene, gender-basierte Netzwerke aufzubauen. Ihre gute Ausbildung ist ihr dabei zunächst keine Hilfe.

„Vor allem die afrikanischen Frauen als Verkörperung zweifacher Andersartigkeit sind im streng islamischen Libyen Zielscheibe von Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. [...] Die Frauen – die 15 bis 20% der Migranten ausmachen sind noch „illegaler“ als die Männer. Ledige [...] geben sich als verheiratet aus, um der Beschimpfung als Prostituierte vorzubeugen.“³⁵

So beschreibt ein Journalist die Lage der Migrantinnen aus den Ländern der Subsahara in Libyen. Aus ähnlichen Gründen hat wohl auch Christine Tshombé für sich den Entschluss gefasst, dass es sicherer ist, nur in Ausnahmefällen den schützenden Hof zu verlassen.

5.2.6 Handlungsoptionen einer bedrängten Community – Samuels Taufe

Schon am Nachmittag nach dem Besuch bei Pierre und Christine Tshombé begleite ich einen Bekannten zu einer Tauffeier eines Babys von Migranten aus Subsahara-Afrika. Ein anderer Bekannter wird die Taufzeremonie leiten und hat eine Bibel mitgebracht. Diesmal fahren wir länger mit dem

33 Ebd.

34 Vergleiche zum Beispiel: Essed, Philomena/Frerks, Georg/Schrijvers, Joke (2004): *Introduction: Refugees, Agency and Social Transformation*. In: *Refugees and the Transformation of Societies. Agency, Policies, Ethics and Politics*. Dies. (Hg.) New York und Oxford, S. 10.

35 Bensaad, Ali (2005): *Durch die Wüste – Reise ans Ende der Angst*. In: *Libyen-News.de*. Verfügbar über: www.libyen-news.de/migration.htm (30.05.2006).

Bus, das ummauerte Gelände liegt etwas außerhalb von Tripolis und fern von libyschen Wohngebieten. Es handelt es sich um ein größeres Areal, das ausschließlich von Migranten bewohnt wird. Mehrere ummauerte Höfe liegen nebeneinander und die aus unverkleidetem Waschbeton gemauerten Wohnparzellen liegen nicht neben-, sondern hintereinander. Auch hier ist der Boden in Hof und Wohnstätten aus gestampfter Erde, das Dach aus Wellblech. Die Mehrzahl der Bewohner sind junge Männer, es gibt allerdings auch einige junge Frauen und Kinder. Schon bei unserer Ankunft erscheint mir die Atmosphäre etwas angespannt. Bei der Begrüßung durch einige Bewohner steigt mir der scharfe Geruch von Alkohol in die Nase, dessen Besitz oder Konsum eigentlich in Libyen mit einem Totalverbot belegt und strafbar ist, auch für Nicht-Moslems.

Wir gehen weiter durch Wohnparzellen. An einer Kochstelle werden schon Teigbällchen für das Fest frittiert, in einem anderen Durchgangszimmer schminken sich zwei Frauen. In einem Hinterraum begrüßen wir die Mutter Emma Goni und ihren winzigen Täufling, der gerade eine Woche alt ist. Der Vater des Kindes ist in Haft. Nach kurzer Zeit kommen immer mehr Gäste in das schummrige Zimmer von ca. 15 qm, das zwar über keinerlei Möbel verfügt, aber an den Rändern mit Teppichen zum Sitzen und einer Stereoanlage ausgestattet ist. Es folgt eine lebhaftere Tauffeier mit gemeinsamen Liedern und Gebeten. Die Taufzeremonie beinhaltet ein, wie mir zugeflüstert wird, fingiertes Handy-Gespräch mit Verwandten im Heimatland. Der Name des Kindes wird in diesem Gespräch festgelegt und anschließend laut in die Runde gerufen: „Sein Name ist Samuel, gepriesen sei der Herr, er heißt Samuel!“

Kurz nachdem der zeremonielle Teil der Feier beendet ist, kommt ein offenbar stark angetrunkenener Mann in den Festraum. Er nimmt eine Dose von den angebotenen Softdrinks, öffnet sie und schleudert sie durch den Raum. Alle sind erschrocken, einige Männer beginnen auf ihn einzureden. Nur mit Mühe lässt er sich etwas beruhigen, bleibt aber weiter beim Fest, das von nun an gestört wirkt. Auf meinen Wunsch hin verlassen wir das Fest frühzeitig, nicht ohne uns bei der Mutter des Täuflings zu entschuldigen und allerlei Gründe für unser Aufbrechen zu nennen.

Wir machen uns auf in Richtung Tripolis und auf meine Frage hin, warum der Betrunkene nicht einfach weggebracht wurde, erklären mir meine Begleiter, dass es nicht einfach ist, in dieser Situation eine Person zu maßregeln. Man dürfe nicht riskieren, dass diese Person die Aufmerksamkeit

der Polizisten oder Geheimdienste auf die Gruppe lenke. Deshalb müssten alle Konflikte innerhalb der Community der hier wohnenden Migranten gelöst werden, was zum Teil für die Gruppe sehr belastend sei. Die Migranten in dem besuchten Wohngebiet hätten fast alle keine Arbeit, die Frauen würden hauptsächlich mit Prostitution, die Männer mit Drogen- und Alkoholhandel ihr Geld verdienen. Die Armut und ständige Angst vor Entdeckung würde zu einer dauernden Anspannung und vielen Konflikten führen. Zudem gebe es gerade für Frauen nur wenige Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Die Straßenhändlerinnen verdienten nur sehr wenig und die Option, wie in vielen anderen afrikanischen Ländern als Haus- oder Kindermädchen bei Einheimischen zu arbeiten,³⁶ sei in Libyen für Migranten aus den Subsahara-Ländern kaum gegeben. Diese Arbeitsplätze, wie auch das Hotel- und Gastronomiegewerbe, würden zumeist von Migranten aus anderen nordafrikanischen Ländern dominiert. Die oftmals alleinerziehenden Frauen sähen deshalb in der Prostitution häufig den einzigen Weg, um sich und ihre Kinder zu ernähren.

Die Tendenzen der Community, die ich in Tripolis besuche, selbst bei Konflikten unter keinen Umständen auf Ordnungsinstanzen außerhalb der Community zurückzugreifen, zeigen, wie eng sie zusammenhält. Ähnlich wie bei Familie Tshombé haben sich gegenseitige Unterstützungsnetzwerke gebildet, die nur wenige Berührungspunkte mit Einheimischen aufzuweisen scheinen.

Angelehnt an Studien zu Diaspora-Communities, die, wie Clifford schreibt, ihre Gastländer oftmals als Ort ansehen, in welchen sie nicht oder nur begrenzt akzeptiert werden³⁷, scheinen sich auch die Communities in Libyen, die für Flüchtlinge und Migranten von großer Bedeutung sind, teilweise über negative Erfahrungen wie Momente des Ausschlusses und der Diskriminierung durch libysche Sicherheitskräfte und Teile der libyschen Bevölkerung zu konstituieren. Weitere gemeinschaftsbildende As-

36 Vergleiche zum Beispiel: Golooba-Mutebi, Frederick (2004): *Confronting uncertainty and responding to adversity: Mozambican war refugees in Limpopo Province, South Africa*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 105*, S.14.

37 Clifford, James (2006): *Diasporas*. In: *Globalization and Violence*. In: James, Paul (Hg.) *Volume 4 Transnational Conflict*. London, S. 237.

pekte liegen jedoch nicht im vereinten politischen Kampf um mehr Rechte oder einer kollektiven Identität,³⁸ die sich stark auf das Heimatland bezieht. Dies sei bei Communities von Schwarzen in Großbritannien und außerhalb von Israel lebenden Juden, anhand derer Clifford Diaspora-Communities beschreibt, neben dem gemeinsamen Anspruch, zum geeigneten Zeitpunkt wieder in das Heimatland zurückzukehren, der Fall. Es scheint vielmehr der gemeinsame Kampf ums tägliche Überleben in einer als feindlich wahrgenommen Umwelt zu sein, der bei der Bildung der Migrant-Communities in Libyen eine Rolle spielt. Sie halten besonders zusammen in einem Umfeld, das sie als ausschließend und teilweise bedrohlich erleben.

Wie Colson schreibt, lässt sich entsprechend der Untersuchungen in den *refugee studies* nach einer längeren oder kürzeren Zwischenphase (*limbo*) feststellen, dass es den Migranten und Flüchtlinge in der neuen Umgebung zumeist gelingt, ihre Lebensumstände zu verbessern und zu verstetigen.³⁹ Nur anfangs, nach ihrer Ankunft, sind sie nahezu ausschließlich auf persönliche Netzwerke angewiesen. Soziale Kontakte und Rollen müssten in der neuen Umgebung erst ausgehandelt werden, so Colson, dann könne die wirkliche Ankunft gelingen.⁴⁰ Eine Verbesserung der Lebenssituation, mit regelmäßigeren Einkünften und weniger prekärer Wohnsituation und der Verfestigung des Aufenthaltsstatus stellt sich bei den meisten Migranten in Libyen jedoch auch nach längerem Aufenthalt nicht ein.

Migranten und Flüchtlingen in Libyen scheint eine tatsächliche Ankunft und eine langfristige, verlässliche Verbesserung ihrer Lebensumstände und damit ihrer *agency* in den meisten Fällen verwehrt zu bleiben. So sagten mir auch Migranten, die schon länger in Libyen lebten, dass sie das Land wieder verlassen wollten, auch ohne Perspektive in einem anderen Land. Für die Aushandlung neuer Rollen, zum Beispiel einem besseren Zugang zu Ressourcen und Arbeitsplätzen, bleibt kaum Raum in der libyschen Lebenswirklichkeit. Die offene Organisation von Migrant-Communities für einen Kampf um mehr Rechte ist in Libyen nicht denkbar. Einzig soziale und religiöse Netzwerke bieten ein Minimum an Sicherheit. Auch wenn

38 Ebd. S. 230.

39 Colson, Elisabeth (2003): *Forced Migration and the Anthropological Response*. In: *Journal of Refugee Studies Vol. 16*, No. 1, S. 7-8.

40 Ebd.

Migranten in Besitz eines Aufenthaltsstatus sind, fürchten sie die willkürlichen Verhaftungen der libyschen Sicherheitskräfte. Die aufgebaute Existenz kann jederzeit zerschlagen werden. Die Migranten verbleiben in einem *space of nonexistence*, der den Aufbau eines dauerhaften Lebens in Libyen unmöglich macht.

Im Gespräch vor der Taufzeremonie erzählt mir Emma Goni, dass sie vor habe das Land zu verlassen und in ihre Heimat zurückkehren wolle. Die Situation in Libyen habe sich seit einigen Jahren massiv verschlechtert, täglich müsse man sich vor gewalttätigen libyschen Sicherheitsbeamten und Verhaftungswellen fürchten. Sie hoffe darauf, dass ihr Mann bald aus dem Gefängnis entlassen würde. Lange warten könnte sie aber nicht mehr, da sie in Libyen für sich keine Chance sehe, in Würde zu leben und Geld zu verdienen.

5.2.7 „Der Flüchtlingsstatus bringt uns keine Vorteile.“

Kurz vor meiner Rückreise besuche ich am 26.10.06 Flüchtlinge aus Subsahara-Afrika in ihrer Unterkunft. Es handelt sich wieder um verschiedene ummauerte Höfe, die am Rande einer Schnellstraße etwas außerhalb von Tripolis liegen. Jeder Hof wird von Migranten einer bestimmten Nationalität, z.B. aus Liberia, Sierra Leone, der Elfenbeinküste und Nigeria bewohnt. Die Bleibe der von mir besuchten Flüchtlinge besteht ähnlich wie ich es schon zuvor gesehen habe aus einem zentralen Hof und einigen Wohnparzellen. Ich werde mit meinen Begleitern von etwa zehn jungen Männern sehr freundlich begrüßt und wir gehen für das Interviewgespräch in ihr Zimmer. Dort hängen bunte Poster an der Wand und alles wirkt sehr gepflegt. Sie erzählen, dass sie alle sich diesen Raum von ca. 12 qm teilen und dafür 85 Libysche Dinar (ca. 53 €) im Monat an einen libyschen Besitzer zahlen. Sie sprechen alle sehr gut Englisch, verfügen zum Teil über Universitätsabschlüsse und sind seit ca. vier Jahren in Libyen. Geflüchtet sind sie wegen dem damaligen Bürgerkrieg in ihrem Land. Die jungen Männer zeigen mir Briefe des UNHCR, die offiziell bestätigen, dass sie vom UNHCR anerkannte Flüchtlinge sind. Die Formulierung beinhaltet auch die Aufforderung, den Inhaber des Briefes seinem besonderen Schutzbedürfnis entsprechend zu behandeln. Nacheinander erzählen sie mir allerdings, dass ihnen der Brief im Umgang mit libyschen Sicherheitskräften wenig geholfen hätte.

Als ich nach ihren Einkünften frage, erzählen sie mir von verschiedenen Gelegenheitsarbeiten und dass ihnen Verwandte, denen es jetzt besser ginge, unregelmäßig kleinere Geldbeträge über das *Hawala*-System (siehe Abschnitt 5.1.3) schickten. Einige Tage später treffe ich in der Kirchengemeinde Samuel Mulbah, einen der jungen Männer, wieder, er baut für 10 Libysche Dinar (ca. 6 €) einige Schränke für die Kirchengemeinde auf. Wir kommen nochmals ins Gespräch und auf meine Frage hin, wie hoch denn die Chancen bei einem libyschen Arbeitgeber wären, wehrt er ab: Der Kontakt zu Libyern wäre für sie nur über Mittelsmänner, zum Beispiel andere afrikanische Migranten, möglich. Er hätte Angst, sich direkt an einen libyschen Unternehmer zu wenden, zu oft würde dann kein Lohn bezahlt oder sogar mit der Polizei gedroht. Er betont, dass die Kirche als Anlaufstelle für ihn sehr wichtig sei und er auch den Gesundheitsdienst, der jeden Freitag durch philippinische Krankenschwestern angeboten wird, schon öfters genutzt habe.

Die Lebensumstände der Flüchtlinge lassen, trotz einer offiziellen Anerkennung durch das UNHCR und einem längeren Aufenthalt in Libyen, keine sichtbaren Verbesserungen ihrer Lebenssituation in Libyen gegenüber anderen Migranten, z.B. „Neuankömmlingen“ wie Familie Tshombé, erkennen. Sie haben ein enges Netz an Kontakten untereinander geknüpft, der Anschluss an die libysche Gesellschaft und der Zugang zu regulärer Arbeit oder Sozialleistungen des libyschen Staates scheinen jedoch nicht zu gelingen. Auch die gute Bildung aus dem Heimatland scheint für die Flüchtlinge keine Ressource zu sein, die einen Ausweg aus der prekären Lebenssituation in Libyen weisen und ihre *agency* nennenswert verbessern kann. Während es bei Flüchtlings-Communities in anderen afrikanischen Ländern sehr wohl einen Unterschied macht, welcher Bildungsgrad schon in der Heimat erworben wurde⁴¹, scheinen die Universitätsausbildung und auch die guten Englischkenntnisse in Libyen keine zusätzlichen Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen. Eine besondere Rolle spielt hier sicherlich auch die arabische Sprache, die von Migranten und Flüchtlingen oftmals nur rudimentär erlernt wird. Die bei allen von mir besuchten Migranten und

41 Amisi, Baruti Bahati (2006): *An Exploration of the Livelihood Strategies of Durban Congolese Refugees*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 123*, S.49.

Flüchtlingen bestehende räumliche Segregation, was die Wohnverhältnisse betrifft und die zumeist gar nicht oder kaum vorhandenen Kontakte zu Libyern machen das Erlernen der Sprache wohl auch besonders schwierig. Während es in anderen arabischen Ländern durch das UNHCR angebotene Sprachkurse für Flüchtlinge gibt, z.B. in Kairo,⁴² sind die Ausbildungs- und Weiterbildungsangebote des UNHCR in Libyen durch das von der libyschen Regierung begrenzte Mandat der Organisation sehr eingeschränkt. Wenn, wie die Flüchtlinge sagen, schon das Geld für die öffentlichen Verkehrsmittel fehle, die den Besuch eines Kurses möglich machen, helfen Weiterbildungsangebote am Computer zudem wenig.

Ähnlich wie es in den Erzählungen der Männer erscheint, ist die Wohnsituation auch für Flüchtlinge in anderen arabischen Ländern schwierig und die Abhängigkeit von einheimischen Vermietern groß.⁴³ Wie Al-Sharmani feststellt, sind die Wohnprobleme dabei im Zusammenhang mit der insgesamt prekären Lebenssituation der Flüchtlinge zu sehen. Die Wohnarrangements der Flüchtlinge würden auf die Sicherung oder Unterstützung ihrer Lebenssituation abzielen. Dies hätte oft zur Folge, dass auch kleine Räume oder Wohnungen von Großfamilien oder einer ganzen Gruppe von Flüchtlingen genutzt würden.⁴⁴ In einer ähnlichen Konstellation scheinen sich die von mir besuchten Flüchtlinge zusammengeschlossen zu haben: In dem sie gemeinsam wohnen, können sie Miet- und Lebenshaltungskosten auf ein Minimum reduzieren und die unregelmäßigen Einkünfte des Einzelnen besser ausgleichen. Dabei helfen ihnen auch ihre unregelmäßigen *Remittances*-Zahlungen von Verwandten oder Freunden, die über das *Hawala*-System (siehe Abschnitt 5.1.3) zu ihnen finden.

Diese *Remittances*-Zahlungen scheinen bei allen Flüchtlingen in Afrika verbreitet zu sein, sei es aus Drittländern oder auch den Fluchtländern selbst. „Refugees are often part of transnational family household whose members make joint decisions and partake in collective efforts to secure livelihoods for family members as they live and move in different nation-

42 Al-Sharmani, Mulki (2004): *Refugee Livelihoods. Livelihood and diasporic identity constructions of Somali refugees in Cairo*. UNHCR/EPAU (Hg.) *Working Paper No. 104*, S. 18.

43 Ebd. S. 19.

44 Ebd.

states.“⁴⁵ Nicht zu vergessen ist allerdings, dass die zu verteilenden Ressourcen der transnational agierenden Familienmitglieder zumeist äußerst knapp und auch längst nicht alle Flüchtlinge Nutznießer dieser Zahlungen sind. Auch die von mir besuchten Flüchtlinge konnten die Zahlungen ihrer Familienmitglieder nur als willkommenes Zubrot nutzen und sich nicht im Sinne einer regelmäßigen Zuwendung darauf verlassen.

Nochmals angesprochen auf die Reaktion der libyschen Sicherheitskräfte auf die UNHCR-Briefe erzählt Samuel Mulbah, dass der letzte Brief des UNHCR vor seinen Augen von einem Sicherheitsbeamten zerrissen wurde. Nach seiner Einschätzung hätte der Flüchtlingsstatus in Libyen kaum einen Wert. Man könne über das UNHCR als vom UNHCR anerkannter Flüchtling vielleicht einen Computerkurs machen, das wäre möglich, aber es gebe keinerlei finanzielle Unterstützung, Gesundheitsvorsorge oder wirksamen Schutz. „Die können ja außerhalb von ihrem Büro auch nichts ausrichten“, so seine Meinung. Tatsächlich möchte das UNHCR, wie die Organisation selbst erklärt, keine falschen Erwartungen an die UN-Organisation wecken:

„(UNHCR) grants ‚mandate status‘ to refugees and asylum seekers and issues letters of attestation, even if the Libyan government does not recognize these letters, and continues to subject letter-holders to arrest. UNHCR has not conducted outreach among foreigner communities; it says it fears to raise false expectations that the organization can protect the refugees among them.“⁴⁶

Ein anderer der jungen Männer hat bis vor kurzem sogar für ein Jahr und drei Monate in Abschiebehaft gesessen – trotz seines UNHCR-Flüchtlingsstatus. Erst als Daniel Gayflor vor einigen Monaten in die Wüstenstadt Sebah gebracht wurde, konnte das UNHCR intervenieren und er wurde entlassen. Über die Haftbedingungen sagt er, dass die Gewalt von Seiten der libyschen Sicherheitskräfte eklatant gewesen sei und sehr willkürlich eingesetzt wurde. Immer wieder ist es zu regelrechten Gewaltausbrüchen gegen die Häftlinge gekommen. „Sie haben uns wie Tiere behandelt“, wiederholt Daniel Gayflor immer wieder. Ansonsten seien vor allem die Überbelegung

45 Ebd. S. 1.

46 Human Rights Watch (2006): *Stemming the flow: Abuses Against Migrants, Asylum Seekers and Refugees*. Volume 18, No. 5 (E), New York, S. 26.

der Hafträume, die katastrophalen hygienischen Zustände und die schlechte Ernährung, die zumeist nur aus Wasser und Brot bestehe, ein großes Problem. Für die Dauer eines Jahres hat er mit etwa 80 anderen Migranten in einem Haftraum von ca. 35 qm eingesperrt. Viele seiner Mithäftlinge sind an Unterernährung oder Krankheiten gestorben. In seiner Haftzeit hat Daniel Gayflor keinen Repräsentanten des libyschen Rechtsapparates gesprochen: es gab keine Anklage, keinen Prozess, keine Verurteilung. Die Unsicherheit bezüglich der Haftdauer und das Gefühl, der totalen Willkür der libyschen Sicherheitskräfte ausgeliefert zu sein, sind neben den schlechten Haftbedingungen der am meisten belastende Aspekt der libyschen Haft, so der junge Mann. Inzwischen versuche er sich von der Haftzeit zu erholen, erzählt Herr Gayflor weiter, habe aber große Probleme damit, das Wohnviertel der Migranten zu verlassen, aus Angst vor erneuter Verhaftung.

5.2.8 Haft und Abschiebungen in Libyen – ein System der Willkür

Abschließend erklären mir die Flüchtlinge, dass libysche Sicherheitskräfte immer wieder ganze Gruppen von Menschen mit dem Argument verhafteten, dass sie die irreguläre Reise nach Italien planten. Dabei hätten dies längst nicht alle Verhafteten vor. Außerdem sei es auffällig, dass vor den Besuchen von Ministern oder Diplomaten aus der EU immer besonders viele Menschen verhaftet würden. Für die Flüchtlinge ist der Grund klar: „Libyen möchte den EU-Ländern zeigen, dass sie etwas gegen die Migranten tun, diese Länder sind sehr wichtig für die libysche Wirtschaft.“⁴⁷ Andererseits seien der Schmuggel und das „Wegsehen“ der Sicherheitsbeamten auch ein großes Geschäft für einige Libyer.

Die Abschiebungen, die von Libyen in Dritt- und Heimatländer durchgeführt werden, sehen die von mir besuchten Flüchtlinge folgendermaßen: Viele Abschiebungen würden zwar mit dem Flugzeug durchgeführt, es käme aber auch zu einer großen Zahl von Abschiebungen an die Landesgrenzen in der Wüste. Daniel Gayflor ist überzeugt, dass auch er mit einem Lastwagen von Sebah aus an die offenen Landesgrenzen in der Sahara gebracht werden sollte. Heute wird wohl die Mehrzahl der Abschiebungen

47 Feldtagebuch am 26.10.2006.

von Migranten aus Libyen mit dem Flugzeug durchgeführt. Es liegen jedoch auch Berichte vor, z. B. durch die Botschaften von Herkunftsländern der Migranten, die bei Abschiebungen aus Libyen in der Wüste verschwundene Staatsangehörige beklagen.⁴⁸ Die offizielle Zahl von 106 Toten bei Rückführungen auf dem Landweg durch die Sahara, die auch in einer Resolution des EU-Parlaments vom 14. April 2005 beklagt wird, stammt von offizieller libyscher Seite für den Zeitraum von September 2004 bis März 2005. Aktuellere Zahlen sind nicht veröffentlicht, sicher scheint allerdings, dass dieser für Migranten oft tödliche Weg der Abschiebung in Libyen weiterhin praktiziert wird.⁴⁹

Es lässt sich nur schwer abschätzen, wie hoch die Zahl von Einrichtungen in Libyen ist, in denen Migranten und Flüchtlinge festgehalten werden. Im Juni 2006 gaben die libyschen Behörden die Zahl der inhaftierten Migranten mit damals „some 60.000 illegal migrants“⁵⁰ gegenüber der Europäischen Grenzschutzagentur Frontex an. Über die einzelnen Hafteinrichtungen gibt es nur wenige Informationen, bekannt ist allerdings, dass heute mindestens drei Hafteinrichtungen durch italienische Gelder finanziert, aber durch libysche Sicherheitskräfte geführt werden: Eines in Gharyan, nahe Tripolis gelegen, zwei weitere in den Wüstenstädten Kufra und Sebah.⁵¹

Der Bericht der EU-Kommission von 2005 beschreibt die Situation von inhaftierten Migranten als höchst prekär. Informationen über die Haftdauer der von ihnen besuchten Migranten im Haftzentrum El-Fatah konnten die libyschen Sicherheitskräfte nicht geben.⁵² Das El-Fatah Abschiebungsgefängnis scheint dabei als „Vorzeigeeinrichtung“ für westliche Besucher zu

48 Human Rights Watch (2006): *Stemming the flow: Abuses Against Migrants, Asylum Seekers and Refugees*. Volume 18, No. 5 (E), New York, S. 56.

49 Ebd.

50 Frontex (2007): *Frontex-Led EU Illegal Immigration Technical Mission To Libya 28 May-5 June 2007*. URL: <http://www.statewatch.org/news/2007/oct/eu-libya-frontex-report.pdf> (02.01.08).

51 Andrijasevic, Rutvica (2006): *How to Balance Rights and Responsibilities on Asylum at the EU's Southern Border of Italy and Libya*. Center for Policy Studies, Central European University, Open Society Institute (Hg.) Brüssel, S. 9.

52 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 25 f.

gelten.⁵³ Noch willkürlicher scheint die Situation in den südlich gelegenen Wüstenstädten zu sein, wie der Kommissions-Bericht feststellt: „Far from formalities and the bureaucracy of Tripoli, officials are reacting on a day to day basis.“⁵⁴

Wie aus den geschilderten Erfahrungen und zitierten Berichten hervorgeht, ist die Haft von Migranten in Libyen von Gewalt, von fehlenden rechtlichen und formalen Strukturen, Willkür bei der Verhaftung und einem Mangel an Informationen über Haftgrund und Haftdauer geprägt.

Auch Amnesty International stellt in einer Presseerklärung im April 2005 einen direkten Zusammenhang zwischen vermehrten Inhaftierungen in Libyen und dem bilateralen Abkommen zu Migrationsfragen von August 2004 zwischen Libyen und Italien fest.⁵⁵ Laut dem UNHCR begannen die Inhaftierungen von Migranten im größeren Stile im September 2004, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Abkommens. Als die Delegation der Europäischen Kommission im Dezember 2004 einige libysche Haftzentren besucht, hat sie tatsächlich den Eindruck, dass: „the majority of the people (mainly from Niger, Ghana and Mali) seem to have been arrested the day before the experts' visit.“⁵⁶ Dies bestätigt den Eindruck der Flüchtlinge, dass libysche Haftzentren vor offiziellen Besuchen aus Europa gefüllt werden und macht deutlich, wie direkt der politische Druck der europäischen Regierungen auf das Leben der Migranten wirken kann.

Während meines Feldforschungsaufenthalts auf Malta fast ein Jahr später im Oktober 2007 nutze ich die Gelegenheit, mit einem libyschen Regierungsvertreter außerhalb von Libyen über die Politik Libyens zu sprechen: Der libysche Botschafter Dr. Chalid al-Hilmi auf Malta versucht, mir die

-
- 53 Human Rights Watch (2006): *Stemming the flow: Abuses Against Migrants, Asylum Seekers and Refugees*. Volume 18, No. 5 (E), New York, S. 49.
 - 54 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 26.
 - 55 AI, *Immigration cooperation with Libya: the Human rights perspective*. AI briefing ahead of the JHA Council 14 April 2005. URL: http://www.amnesty-eu.org/static/documents/2005/JHA_Libya_april12.pdf (10.03.2007).
 - 56 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 31.

offizielle Sicht der libyschen Regierung auf die Migrations- und Haftpolitik näher zu erklären.

„Before we had this policy of seeing us as part of the Arab world and African continent [...]. And we feel that these people are our neighbours, brothers and sisters. We feel that when you have some wealth and you are in a good position, why not allowing this people to stay sometime. It doesn't mean that we have a policy of welcoming them, but when they come you have to deal nicely, at least for some time, and then convince them to go. But now, under European pressure, we took some hard steps, some hard measures [...].“

S.K: Sorry?

„Under European pressure, because of immigration, Libya was taking some steps which normally will not take. By forcing them, detaining them and then trying to reforce them back. And this is because of the European pressure. Because we don't want our relations with Europe to suffer from this. But some times you end up doing something which you not wanted to do [...]. We feel that it was creating a problem with our neighbours. Malta, Italy [...]. Then we felt that we have to do something. Let us do something. To convince them that we are doing our best.“⁵⁷

Die Aussagen des libyschen Botschafters auf Malta sollten vor dem Hintergrund der libyschen Migrationspolitik, die wie beschrieben in Kapitel 4 wohl auch aus innenpolitischen Gründen keine panafrikanische Politik oder „*open-door-policy*“ mehr verfolgt, mit Vorsicht bewertet werden. Dennoch bestätigt die Aussage des Botschafters, dass die europäischen Länder ein großes Interesse an der Zusammenarbeit haben und ihre Politik darauf ausrichten, die Grenz- und Migrationspolitik in Libyen zum Nachteil der Migranten zu beeinflussen. Libyen hat auf Druck der EU und nach materiellen und finanziellen Zuwendungen seine Grenz- und Migrationspolitik neu ausgerichtet. Der Einfluss der italienischen und europäischen Politik hat das Leben der Migranten und Flüchtlinge vor Ort in Libyen somit unsi-

57 Interview mit Dr. Chalid al-Hilmi am 06.10.2007 in der libyschen Botschaft in Balzan, Malta.

cherer gemacht, da sich die Zahl der willkürlichen Inhaftierungen in den letzten Jahren durch die Kooperation stark erhöht hat.

5.2.9 Babatunde Adene

Eines Abends, die Gemeinschaft löst sich gerade auf, kommt ein junger Mann, offensichtlich gesundheitlich stark angeschlagen, in die Kirche. Schnell bin ich mit ihm und einigen Bekannten alleine und mir wird bedeutet, dass er gerade nach einem Jahr und sechs Monaten direkt aus der Haft kommt.

Babatunde Adene erzählt noch am ersten Abend von Erlebnissen aus dem Haftzentrum. Er führt seinen schlechten gesundheitlichen Zustand auf die Tatsache zurück, dass er in den letzten Tagen nur Salz-, also Meerwasser, zu trinken bekommen hat. Darüber hinaus war die Überbelegung der Haftzimmlichkeiten immer so groß, dass 80 Männer in einem ca. 30 m großen Raum untergebracht waren. Gewalt und rassistische Äußerungen gegen Migranten von Seiten der Sicherheitskräfte waren häufig.

Verhaftet wurde er mit einer Gruppe anderer Migranten in seiner Unterkunft. Der Gruppe wurde wohl Drogenhandel vorgeworfen, es kam jedoch nie zu einem Prozess. Nachdem er in der ersten Nacht in Freiheit von einigen Mitgliedern der Gemeinde in einem kleinen Hotel untergebracht wird, unterstützt die Kirche eine Gruppe von Landsleuten für zwei Wochen mit Lebensmitteln, damit sie Herrn Adene bei sich aufnehmen und er sich erholen kann. Dort wird er abwechselnd auch von anderen Gemeindemitgliedern besucht, auch ich treffe ihn immer wieder. Er sagt, dass er keinesfalls in Libyen bleiben und in sein Heimatland zurückkehren möchte.

Nachdem es nach ein paar Tagen zunächst so scheint, als würde sich Babatunde Adene gesundheitlich erholen, verschlechtert sich sein Gesundheitszustand dramatisch. Wir bringen ihn in ein Privatkrankenhaus, da die öffentlichen Krankenhäuser einen sehr schlechten Ruf haben und es auch mit seinem irregulären Aufenthaltsstatus Probleme geben könnte. Nach einigen Untersuchungen ist die Diagnose klar: Herr Adene hat sich im Haftzentrum mit Tuberkulose angesteckt. Trotz einer sofortigen Behandlung mit starken Antibiotika ist er etwa zwei Wochen nach meiner Abreise gestorben.

5.3 FLÜCHTLINGE ALS *HOMO SACER*? – DIE LIBYSCHES POLITIK IM BIOPOLITISCHEN⁵⁸ DISKURS

Bisher wurden dieses Kapitel und die Darstellung der Lebens- und Haftbedingungen für Migranten in Libyen vor allem von der Perspektive der Migranten geprägt. Im Folgenden sollen vor dem Hintergrund des in Kapitel 2 eingeführten biopolitischen Traktats *Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*⁵⁹ von Giorgio Agamben das Wesen der libyschen Haftzentren für Migranten und die Rolle der libyschen Staatsmacht diskutiert werden. Es wird deutlich, warum in einer Diskussion um Flüchtlinge in Libyen das Modell des *homo sacer* letztlich zu einseitig bleibt. Abschließend wird die Position und Funktion der libyschen Migrations- und Flüchtlingspolitik innerhalb einer „Geographie des EU-Flüchtlingsrechts“ erörtert. Es zeigt sich, dass Libyen immer mehr in die europäische Flüchtlingspolitik integriert wird. Hier wird deutlich, dass Menschen- und Flüchtlingsrechte im erweiterten Grenzraum des Mittelmeeres von EU-Mitgliedsländern und der EU nach territorialen Mustern umgesetzt werden und nicht entsprechend ihrer universellen Gültigkeit. Dies kann neben der Beihilfe zu Menschenrechtsverletzungen in Libyen Rückwirkungen mit sich bringen, welche die Menschenrechtspolitik und die Glaubwürdigkeit der EU untergraben.

5.3.1 Libysche Haftzentren

Agamben wendet sich, wie schon in Kapitel 2 vorgestellt, in seinem Buch einer Analyse der Lager des 20. Jahrhunderts als Metapher für die Regierung der souveränen Staatsmacht in der Moderne zu. Das Lager, so Agamben, habe sich im 19. und 20. Jahrhundert zur Inhaftnahme nicht straffällig gewordener Menschen außerhalb der normalen Rechtsordnung entwickelt.

58 Der Begriff meint laut Agamben „die wachsende Einbeziehung des natürlichen Lebens des Menschen in die Mechanismen und das Kalkül der Macht“ (Agamben 2002, S. 127).

59 Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. Frankfurt.

Es sei damit zu einem idealen Ort des Regierens, der Ordnung und der Kategorisierung geworden, zentral für die Reproduktion des Normalbürgers und des Gemeinschaftswesens.⁶⁰ Das konstituierende Moment des Lagers liegt dabei im Ausnahmezustand, der als „permanente Struktur der politisch-juridischen Ent-Ortung“⁶¹ durch den Ausschluss des „nackten Lebens“ die Gemeinschaft begründet. Die Behandlung der Inhaftierten, auch Folter und Grausamkeiten, die innerhalb der Lager stattfänden, hängen somit nicht vom Recht ab, sondern vom Verhalten der Sicherheitskräfte, die die Staatsgewalt im Lager repräsentieren.⁶²

In ihrer Untersuchung zur Inhaftierung von irregulären Migranten und Flüchtlingen in Australien, Malaysia und Thailand stellen Kumar und Grundy-Warr fest, dass in all diesen Ländern eine Trennlinie zwischen irregulären Migranten in Haftzentren und offenen oder halboffenen Flüchtlingslagern gezogen wird. Dabei ginge es zum Beispiel in Australien im politischen Diskurs hauptsächlich darum, wer ein „echter Flüchtling“ und wer ein „Asylbetrüger“ sei. Migranten, die in Booten reisen, werden dabei grundsätzlich als irreguläre Migranten klassifiziert und damit ihre Haft in den exterritorialiserten australischen Haftzentren auf den Pazifikinseln Nauru und Manus begründet.⁶³ In Libyen gibt es zwar Migranten, die einen Aufenthaltstitel und Dokumente besitzen, aber diese können bei den durch die Sicherheitskräfte vorgenommenen Razzien zerstört werden. Somit wird der in anderen Ländern so entscheidende Unterschied zwischen Migranten, die einen regulären Status erlangt haben, und irregulären Migranten, obsolet. Auch lassen sich keine unterschiedlichen Typen von Haftzentren ausmachen, in welchen die Migranten festgehalten werden.

60 Vergleiche auch: Hansen, Thomas Blom/Stepputat, Finn (2005): *Introduction*. In: *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants, and States in the Postcolonial World*. Dies. (Hg.) Princeton und Oxford, S. 18.

61 Ebd. S. 49.

62 Agamben, Giorgio (2000): *Means Without End: Notes on Politics*. Minnesota, S. 42.

63 Kumar, Prem Rajaram/Grundy-Warr, Carl (2004): *The Irregular Migrant as Homo Sacer: Migration and Detention in Australia, Malaysia, and Thailand*. In: *International Migration*, Volume 42 (1) 2004, S. 57.

In Bezug auf die Ausgestaltung der offenen und geschlossenen Lager für Flüchtlinge beschreibt Liisa Malkki, wie Flüchtlingslager nach 1945 geschaffen wurden, um potentiell gefährliche, entwurzelte Gruppen von Flüchtlingen zu kontrollieren. Trotz der durch die Jahrzehnte immer wieder laut gewordenen Kritik bliebe das Grundmuster aller Flüchtlingslager seit den 1940er Jahren dabei bis heute gleich: Es sei geprägt durch die Disziplinierung und Versorgung von Menschenmassen, ihre bürokratische Erfassung und Verwaltung, die Durchführung von Gesundheits- und Hygieneprogrammen und die mehr oder weniger ausgeprägte Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Migranten.⁶⁴ Im Gegensatz dazu lässt sich das System rund um die Inhaftierung von Migranten in Libyen nicht als „caring biopower, concerned with the life and health of the refugee population“⁶⁵ beschreiben. In Libyen gilt die für Flüchtlingscamps oder Haftzentren im allgemeinen angenommene *raison d'être*, nämlich die Versorgung der Flüchtlinge in einer Weise, die zumindest ihr „nacktes Leben“ sichern, „in order not to violate the ultimate – biological life itself“⁶⁶, nicht. Die Zustände in Haft und die vielfachen Todesfälle lassen die Feststellung zu, dass das „nackte Leben“ der Migranten in Libyen vielmehr einen geringen Wert hat. So gering, dass Migranten aktiv oder passiv durch die libysche Staatsmacht getötet werden. Dabei entsprechen die libyschen Lager auf Grund der beschriebenen Verhältnisse in Haft vielmehr der Vorstellung Agambens eines rechtsfreien Raumes „in dem es nicht vom Recht abhängt, ob mehr oder weniger Grausamkeiten begangen werden, sondern von der Zivilität

64 Malkki, Liisa H. (1995): *Refugees and Exile: From „Refugee Studies“ to the National Order of Things*. In: *Annual Review of Anthropology*, No. 24, S. 498 ff.

65 Turner, Simon (2005): *Suspended Spaces – Contesting Sovereignities in a Refugee Camp*. In: *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants, and States in the Postcolonial World*. Hansen, Thomas Blom/Stepputat, Finn (Hg.) Princeton and Oxford, S. 313.

66 Hansen, Thomas Blom/Stepputat, Finn (2005): *Introduction*. In: *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants, and States in the Postcolonial World*. Dies. (Hg.) Princeton und Oxford, S. 13.

und dem ethischen Sinn der Polizei, die da vorübergehend als Souverän agiert.“⁶⁷

5.3.2 Rassismus und Willkür

Dies erklärt jedoch noch nicht warum die Sicherheitskräfte in libyschen Haftzentren oftmals in einer Weise gegenüber Migrant*innen handeln, die mir immer wieder als dehumanisierend mit Worten wie: „Sie haben uns behandelt wie Tiere“ beschrieben wurde. Schon nach wenigen Tagen in Libyen hatte ich ein Gespräch mit einem jungen, gut ausgebildeten Mann über Migrant*innen in Libyen und in Europa. Der Rassismus, der aus seinen Aussagen sprach, war eklatant, die Deklassierung der Subsahara-Afrikaner als Menschen zweiter Klasse offensichtlich. Im Gespräch erzählten mir Migrant*innen, wie sie immer wieder von Jugendlichen beschimpft und geschlagen oder sogar beabsichtigt von Autos angefahren wurden. Auch der Bericht von *Human Rights Watch* stellt fest, dass fast alle Gesprächspartner aus Subsahara-Afrika in Libyen Opfer von rassistischer Gewalt geworden waren, die Ereignisse in Zuwayya im Jahr 2000, die ich in Kapitel 4 beschrieben habe, können dabei als Höhepunkt gewertet werden.

Erst vor dem Hintergrund des weit verbreiteten Rassismus in Libyen gegenüber Afrikanern der Subsahara-Länder und der Tatsache, dass die Sicherheitskräfte „vorübergehend als Souverän“⁶⁸ in den libyschen Haftzentren walten, erklärte sich mir, wie es zu den dehumanisierenden Grausamkeiten kommen kann, die in den libyschen Haftzentren regelmäßig vorkommen. Bei der Herrschaft der Sicherheitskräfte in den Zentren spielt auch eine wichtige Rolle, dass die Internationalen Organisationen und NGOs, die im allgemeinen Flüchtlingslager und auch Haftzentren für Migrant*innen verwalten oder regelmäßig besuchen, in Libyen keinen Zugang haben.

Die von Agamben gemachte Aussage „*homo sacer* ist derjenige, dem gegenüber alle Menschen als Souveräne handeln“⁶⁹ wird damit in Libyen

67 Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. Frankfurt, S. 184.

68 Ebd.

69 Ebd. S. 94.

auf die Spitze getrieben: Misshandlungen, die sonst geahndet würden, sind für Migranten alltäglich und selbst der Massenmord in Zuwayya (siehe Kapitel 4) wurde niemals strafrechtlich verfolgt oder untersucht. *Homo sacer* kann getötet werden, ohne dass ein Mord begangen wird.

Ein weiterer Aspekt, der die libyschen Haftzentren kennzeichnet, ist die Willkür, die in allen Bereichen herrscht. Ist schon die Inhaftierung der Migranten, wie beschrieben, von Willkür geprägt, und die Freilassung oft nur durch Bestechungsgelder möglich, so steht auch hinter der Haft kein regulierendes Rechtssystem: Keiner der Inhaftierten weiß, bis wann er oder sie festgehalten werden soll. Nachfragen bei den Sicherheitsbeamten bezüglich der Haftdauer haben oftmals gewalttätige Reaktionen zur Folge: „[...] Beatings were regular, depending on the particular guard on duty, (especially) when detainees try to inquire about the reasons for their detention or to ask for their release.“⁷⁰

Im Kontrast zum bürokratischen Imperativ, dem „count and control“⁷¹ des globalen Migrationsregimes und dessen Ordnungsinstanz, den Flüchtlingslagern, scheint in Libyen statt disziplinierender Verwaltung willkürliches Chaos in den rechtlichen und bürokratischen Strukturen zu herrschen. Auf Nachfrage der Mission der EU-Kommission konnten auch die libyschen Beamten, die die EU-Abordnung durch die Haftzentren führten, keine klaren Auskünfte zu den rechtlichen Strukturen hinter der Inhaftierung der Migranten geben.⁷² In den libyschen Haftzentren gilt kein Rechtssystem, nur die von Sicherheitskräften hervorgebrachten Regeln, die über Freiheit und Inhaftierung, Leben und Tod entscheiden.

Die Frage, ob die Verhältnisse in „regulären“ Gefängnissen für libysche Staatsbürger sich von den Haftzentren für Migranten unterscheiden, kann hier nicht hinreichend beantwortet werden, auch aus Mangel an Literatur

70 Hamood, Sara (2006): *African Transit Migration Trough Libya To Europe: The Human Cost*. Cairo, S. 32.

71 Turner, Simon (2005): *Suspended Spaces – Contesting Sovereignities in a Refugee Camp*. In: *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants, and States in the Postcolonial World*. Hansen, Thomas Blom/Stepputat, Finn (Hg.) Princeton und Oxford, S. 319.

72 European Commission (2005): *Technical Mission to Libya on Illegal Migration 27 Nov-6 Dec 2004 Report*. (7753/05), S. 32.

zum Thema. Bekannt ist, dass in den libyschen Gefängnissen eine größere Anzahl gewaltloser politischer Gefangener einsitzt. Es gibt Berichte von Folter und ungeklärten Todesfällen in Haft.⁷³ Insgesamt ist mein Eindruck aus der Literatur jedoch, dass es im Gegensatz zu den Haftzentren für Migranten ein juridisches System hinter den Gefängnissen gibt, der ein geringeres Maß an Willkür hinsichtlich der Haftdauer und auch des Umgangs mit Gefangenen erlaubt. Auch der für Migranten in Haft nach meiner Analyse besonders gefährliche Rassismus spielt dort zumindest für Libyer keine Rolle.

5.3.3 Leben in Libyen – Leben als *homo sacer*?

Alle Migranten, mit denen ich in Tripolis Kontakt hatte, sprachen unumwunden von einer sich stetig verschlechternden Lebenssituation und einer wachsenden Angst vor Verhaftung und Übergriffen der Polizei. Eine Frau aus Eritrea, die ich ebenfalls in der Gemeinde getroffen hatte, sagte:

„Ich kenne heute niemanden mehr, der in Libyen bleiben will. Früher war das anders, viele Afrikaner konnten gutes Geld in Libyen verdienen und dann vielleicht zu ihren Familien zurückkehren. Heute finden sie keinen Job und müssen immer Angst vor den Haftzentren haben. In Libyen sitzen wir in der Falle. Viele verlassen Libyen jetzt und gehen in ihre Heimatländer zurück. Ich kann nicht nach Eritrea zurück, ich möchte nach Italien.“⁷⁴

Wie Maria Nara aus Eritrea sind auch andere Migranten, die seit Jahren in Libyen leben, besorgt um ihre Zukunft in dem nordafrikanischen Land. Wie Maria Nara, deren Schwester bei dem Versuch der Überquerung des Mittelmeers ertrunken ist, wissen die meisten Migranten um das große Risiko der Bootsreise nach Italien. Dennoch entscheiden sich heute in Anbetracht der veränderten Verhältnisse in Libyen viele dafür.

73 Amnesty International (2007): *Jahresbericht 2007 Libyen*. URL: <http://www.amnesty.de/umleitung/2007/deu03/078?lang=de%26mimetype%3dtext%2f.html> (10.06.2009).

74 Feldtagebuch am 12.10.2006.

Abschließend bewertet ist das Modell des *homo sacer* nach Agamben bezüglich der Verletzlichkeit der Flüchtlinge und Migranten gewinnbringend, um bestimmte Aspekte der Haftpolitik für Migranten in Libyen zu verdeutlichen und der ihr eigenen Logik nachzuspüren. Insgesamt bleibt das Bild des *homo sacer*, der der souveränen Macht komplett ausgeliefert ist, jedoch für Migranten in Libyen in Haft oder auch außerhalb der Haftzentren zu einseitig. Macht es auch die enge Verbindung von Recht und Staatsbürgerschaft deutlich, so bleibt doch wenig Raum für Ambiguitäten, wie sie zum Beispiel im Entwurf des *space of nonexistence* nach Colson aufscheinen. Auch wenn die errungenen „pockets of sovereign power“⁷⁵, wie es Turner bezeichnet, oder der Raum für die *agency* der Migranten durch die Repressalien der Sicherheitskräfte und Regierung sehr begrenzt bleibt, so finden sie doch Wege, um zum Beispiel durch Korruptionszahlungen oder handwerkliche Leistungen, eine Freilassung aus der Haft zu erwirken und somit die Staatsmacht zu kompromittieren. Die Möglichkeiten der Migranten, die sich wie in meiner Darstellung gezeigt, durch individuelle Fähigkeiten und soziale Netzwerke ergeben, in begrenztem Maße auch innerhalb der Haftzentren, werden im Konzept des *homo sacer* zu wenig berücksichtigt. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die *agency* der Flüchtlinge und Migranten in Libyen in den letzten Jahren immer mehr eingeschränkt wurde.

Die Politik der libyschen Regierung gegenüber Flüchtlingen und Migranten scheint sich dabei weiter zuzuspitzen: Die libysche Regierung hat im Januar 2008 verkündet, dass nun alle Migranten ohne reguläre Aufenthaltsdokumente aus Libyen abgeschoben werden sollen. Darüber hinaus wurden libysche Sicherheitskräfte und kommunale Beamte angewiesen, alle Behausungen, die von irregulären Migranten in den Vorstädten von Tripolis und in anderen Städten genutzt werden, zu zerstören. Diese neuen Schritte der libyschen Regierung gegen Migranten und Flüchtlinge wurden von einigen

75 Turner, Simon (2005): *Suspended Spaces – Contesting Sovereignties in a Refugee Camp*. In: *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants, and States in the Postcolonial World*. Hansen, Thomas Blom/Stepputat, Finn (Hg.) Princeton and Oxford, S. 313.

EU-Mitgliedsländern offiziell gutgeheißen, besonders von Italien und Malta.⁷⁶

Letztlich ist es schwierig zu beurteilen, welche der Restriktionen der Migrationspolitik Gaddafis auf interne Entscheidungen zurückzuführen sind, und welche auf äußerem politischem Druck beruhen. Die sich in den letzten Jahren massiv verschlechternden Lebens- und Arbeitsbedingungen für Migranten in Tripolis und Libyen wurden jedoch auch durch die Kooperationspolitik befördert. Möglichkeiten der Existenzsicherung und die Bewegungsfreiheit wurden eingeschränkt. Migranten und Flüchtlinge, die die Reise nach Italien nie beabsichtigten, sondern in Libyen leben und arbeiten wollten, fühlen sich nun in Libyen „in der Falle“ und fürchten die Bedingungen in den Haftzentren für Migranten und die schlechte Behandlung durch libysche Sicherheitskräfte.

5.3.4 Die Einbeziehung Libyens in die „Geographie des EU-Flüchtlingsrechts“

Die Kooperation der EU mit der libyschen Regierung hat Libyen als Raum eingeschränkter Menschenrechte aktiv in die eigene Politik einbezogen und somit mehr und mehr in die europäische Migrations- und Flüchtlingspolitik integriert. Jenseits des Mittelmeers sind die Rechte und auch das Leben der Migranten und Flüchtlinge nach der territorial geprägten Logik der italienischen und europäischen Flüchtlingspolitik dabei offenbar weniger schützenswert. Dort werden Maßnahmen wie die libysche Haft- und Abschiebepolitik unterstützt, die auch das „nackte Leben“ der Migranten gefährden und innerhalb der EU undenkbar scheinen. Hier zeigt sich die territoriale Prägung von Recht und die Tatsache, dass die Frage wie und ob Rechte umgesetzt werden, entscheidend davon abhängt, *wo* sich die Akteure befinden. Auch das eigentlich universell angelegte Flüchtlings- und Menschenrechtsregime ist im Konflikt mit partikularistischen Interessen der Nationalstaaten davon betroffen und wird entsprechend territorialer Muster umgesetzt: Flüchtlinge innerhalb der EU und auch im Grenzraum werden, wie sich im Folgenden zeigt, dabei eher geschützt als solche außerhalb der EU,

⁷⁶ *Afrikaner in Libyen nicht mehr willkommen*. Neue Zürcher Zeitung vom 21.01.2008.

auch wenn EU-Mitgliedsländer mit diesen Staaten kooperieren. Innerhalb der „Geographie des EU-Flüchtlingsrechts“ erhält Libyen dabei eine immer größere Bedeutung. Mit verschiedenen Maßnahmen sollen Migranten von europäischem Territorium fern- und von Libyen aufgehalten werden.

Welche Konsequenzen haben diese Formen der Kooperation und die Einbindung Libyens in die „Geographie des EU-Flüchtlingsrechts“ für Libyen und die EU? Der eigendynamische Prozess des Ausbaus der Kooperation, welcher der Kontrolle der demokratischen Institutionen weitgehend entzogen ist, erhöht die Gefahr, dass das EU-Grenzschutzregime ohne die entsprechenden menschen- und flüchtlingsrechtlichen Standards exportiert wird.⁷⁷ Die Europäische Union bricht somit mit ihrer erklärten Absicht, durch die Kooperation mit Nachbarländern die Menschenrechte in diesen Staaten zu stärken.⁷⁸ Im Falle einer Kooperation werden, wie sich zeigt, europäische Standards unterlaufen, nicht die menschenrechtliche und flüchtlingsrechtliche Agenda Libyens verbessert. Der „imperiale Charakter“, den verschiedene Wissenschaftler der europäischen Migrationspolitik gegenüber Drittländern attestieren, funktioniert im libyschen Fall unter veränderten Vorzeichen. Es sind nicht die Europäische Union oder Italien, welche die Konditionen der Zusammenarbeit vorgeben, sondern die libysche Regierung. Libyen zielt dabei auf die Festigung seines wiedergewonnenen Status’ innerhalb der Weltgemeinschaft, auf finanzielle Leistungen, und, nachdem die EU bis zum Jahre 2004 ein Embargo gegen Libyen aufrechterhalten hat, auch auf Wiederbewaffnung durch die Europäische Union selbst: Dies zeigt die lange Liste der von der EU geforderten Gerätschaften, welche die libysche Antwort auf eine Frontex-Anfrage beinhaltete (siehe Kapitel 4).

Italien und die EU machen sich hingegen auch auf der Ebene völkerrechtlicher Verpflichtungen mitverantwortlich, wenn sie einem anderen Staat Beihilfe zu Menschenrechtsverletzungen leisten. Dies kann zum Bei-

77 Cuttitta, Paolo (2006): *Il controllo dell’immigrazione tra Nordafrica e Italia*. In: Denticò, Nicoletta/Gressi, Maurizio (Hg.) *Libro Bianco: I centri di permanenza temporanea e assistenza in Italia*, Comitato per la promozione e la protezione dei diritti umani. Rom, S. 199.

78 Für den Euro-Mediterranen Raum siehe zum Beispiel die Erklärung von Barcelona von 1995.

spiel über die Unterstützung durch Finanzen und Infrastruktur der Fall sein, aber auch durch Vertragsabschlüsse oder andere politische Akte, die menschenrechtswidrige Handlungen fördern.⁷⁹ Nach internationalem Recht wird dieser Staat oder auch die internationale Körperschaft damit zu einem Mittäter der Verbrechen eines Partnerstaats. Vor allem wenn dieser, wie im Falle Libyens, schon als Menschenrechtsverletzer zum Beispiel im Umgang mit Migrant*innen bekannt ist, machen sich Beihelfer-Staaten mitschuldig.⁸⁰ Die Kooperationspolitik, die für Libyen eine Ausweitung von Handlungsmacht und Einflussosphäre bedeutet, könnte für Italien und Europa letztlich Rückwirkungen mit sich bringen, welche die eigene Menschenrechtsagenda untergraben und einen Glaubwürdigkeitsverlust für die EU bedeuten, die den Schutz und Ausbau der Menschenrechte als eine ihrer tragenden Säulen propagiert.

79 Weinzierl, Ruth/Lisson, Urszula (2007): *Grenzschutz und Menschenrechte – Eine europarechtliche und seerechtliche Studie*. Deutsches Institut für Menschenrechte (Hg.) Berlin, S. 80.

80 Ebd.